

**Grußwort von Professor Dr. Hermann Schäfer
auf der Veranstaltung der Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur
„Schönfärber oder Klassenfeind?“
am 28. März 2006 in der Vertretung der freien Hansestadt Bremen beim Bund**

Sehr geehrte, liebe Frau Kießler, sehr geehrter Herr Eppelmann, sehr geehrter, lieber Herr Weber, meine Damen und Herren,

ich habe lange überlegt, wer das bessere Los gezogen hat, wer mehr Glück oder Pech hatte. Ob ich Pech habe, heute Herrn Neumann zu vertreten, oder ob Sie Pech haben, dass er sich von mir vertreten lassen muss. Er hat mich ausdrücklich gebeten, Ihnen seine herzlichen Grüße auszurichten. Denn für ihn wäre diese Veranstaltung ja ein Heimspiel gewesen. Für mich leider noch nicht. Ich muss noch daran arbeiten, und deswegen habe ich beschlossen, es als besonderen Glückszufall anzusehen, dass ich hier wieder einmal sprechen darf. Denn in einem anderen Zusammenhang habe ich es ja schon einmal getan. Übrigens durfte ich Herrn Neumann am Wochenende auch bei einer Jazzmesse in Bremen vertreten. Sie ahnen also, dass ich es in vielerlei Hinsicht für Glück halte, mit Bremen zusammenzuarbeiten. Und wenn das so weitergeht, dann werde ich irgendwann noch die Einbürgerung in Bremen beantragen.

Bremen ist ein Stadtstaat, der – Herr Eppelmann, ich widerspreche Ihnen ja ungern – dem Thema DDR-Geschichte immer besonders viel Interesse entgegengebracht hat. Soviel Interesse, dass das Haus, das ich früher geleitet habe, die Stiftung Haus der Geschichte in Bonn, einmal für eine Ausstellung das größte Exponat aus Bremen ausgeliehen hat. Dieses Exponat ist nicht nur sehr markant, sondern wurde in der Ausstellung auch besonders beachtet. Es war nicht einfach von den Bremern zu bekommen und ist auch im Hinblick darauf bemerkenswert, wie in Bremen mit dem Thema DDR-Geschichte umgegangen wurde. Es gibt nämlich am Bremer Marktplatz gegenüber dem Roland eine große Inschrift mit den Worten: „Gedenket der Brüder im Osten.“ Obwohl also nicht von Schwestern die Rede ist, haben wir das Motto für eine Ausstellung zum Thema „Ungleiche Schwestern“ ausgeliehen. Wir wollten damit andeuten, dass das Thema Mann und Frau, Brüder und Schwestern in verschiedenen Epochen unterschiedlich behandelt wurden.

Herr Weber erinnert sich an diese Ausstellung, weil er – und deswegen freue ich mich ganz besonders, bei dieser Veranstaltung sein zu können – über viele, viele Jahre im wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Haus der Geschichte der Bundesrepublik Deutschland vertreten war. Ich komme gleich noch einmal darauf zurück.

Mir liegt dieses Thema natürlich auch als Historiker am Herzen. Denn es ist erinnerungspolitisch außerordentlich wichtig, und ich würde am liebsten gleich zu dieser Frage kommen. Ich muss aber zunächst, weil Sie das erwarten – Herr Eppelmann hat es angedeutet –, etwas über die erinnerungspolitischen Aufgaben des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sagen. Und als sein Vertreter sage ich ganz ausdrücklich, dass auch aus meiner Sicht und aus der Sicht des Hauses, das ich repräsentiere, die Aufarbeitung der SED-Diktatur in den vergangenen Jahren enorme Fortschritte gemacht hat. Sie alle wissen, dass diese Aufarbeitung sehr von der Öffnung der Archive und dem Wegfall ideologischer Scheuklappen profitiert hat. Für einen Historiker ist das natürlich eine wunderbare Situation. Für viele von Ihnen ist diese Situation zudem eine besondere Befriedigung, denn Sie haben zum Zusammenbruch dieses Staates beigetragen. Auch bei der musealen Präsentation des Themas SED-Unrecht, Diktatur und Unterdrückung haben wir große Fortschritte gemacht. Ich bin glücklich, dass ich zu der Ihnen gewidmeten Festschrift, lieber Herr Weber, einen Aufsatz beitragen durfte, der sich mit diesem Thema befasst.

Und dass ich das tun konnte, verdanke ich Frau Kaminsky und Herrn Mählert, denn sie hatten die Idee dazu. Ich konnte damals natürlich nicht ahnen, dass mich das auf erinnerungspolitischem Gebiet noch einmal auf andere Weise und in heutiger Funktion beschäftigen würde. Ich habe mich oft persönlich davon überzeugen können, dass diese Gedenkstätten großartige Arbeit leisten. Denn als Historiker und in meinem Beruf habe ich mich vorzugsweise in Häusern dieser Art und in Museen aufgehalten. Und es freut mich besonders, dass wir auch als Stiftung Haus der Geschichte mit dem Zeitgeschichtlichen Forum etwas zu dieser Arbeit beitragen konnten. Und ich bin mit den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern auch ein wenig stolz darauf. Ich freue mich überdies sehr darüber, dass die Stiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur als eine zentrale Schaltstelle in der Aufarbeitungslandschaft Anfang letzten Jahres in die Zuständigkeit des Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien gekommen ist. Das kann ich nicht verhehlen. Ich weiß nicht, wie Sie darüber denken. Aber es kann nicht von Nachteil für all diese Einrichtungen sein, wenn an der Spitze dieses Hauses nun auch jemand steht, der mit Geschichte viel zu tun hat. Das nehme ich freimütig für mich in An-

spruch. Sie werden in mir einen Ansprechpartner haben, meine Damen und Herren, wenn Sie mich als solchen haben wollen. Ich bin gegenüber Ihren Themen sehr aufgeschlossen, oder wie ich am liebsten sagen möchte: gegenüber unseren Themen.

Die Stiftung Aufarbeitung leistet bei diesen Themen eine ganz wichtige Koordinierungsarbeit. Sie führt Wissenschaft, Gedenkstättenarbeit, museale Darstellung von Geschichte und Archivarbeit zusammen. Und für dieses nachhaltige Engagement der Geschäftsstelle und der Gremien der Stiftung spreche ich Ihnen, Herr Eppelmann, auch im Auftrag des Kulturstaatsministers meinen Dank und meine Anerkennung aus. Sie haben es schon erwähnt: Ich habe Ihre Arbeit im Fachbeirat Wissenschaft begleiten dürfen und war immer wieder überrascht, mit welchem Engagement dort gearbeitet wird. Mir wird eine Sitzung unvergessen bleiben. Ich habe damals aus der Perspektive des Museumsmannes darum gebeten, dass man ein Foto von dieser Sitzung macht. Frau Kaminsky war dabei. Der elektrische Strom fiel aus, und die Mitarbeiter der Geschäftsstelle brachten flugs ganz viele kleine Kerzen und stellten sie überall auf. Und wir haben dann wirklich – Herr Jesse, Sie waren auch dabei – bei Kerzenlicht weiter beraten. So etwas habe ich in meinem Leben noch in keinem anderen Gremium erlebt.

Die Vernetzung der Arbeit von Gedenkstätten, Museen und wissenschaftlicher Forschung ist die Voraussetzung für das angestrebte umfassende Konzept eines Geschichtsverbundes zur erinnerungspolitischen Aufarbeitung der SED-Diktatur. Und an diesem Thema arbeiten wir jetzt. Bei der heutigen Veranstaltung geht es aber weniger um die Planungen für die Zukunft, als vielmehr um einen analytischen Blick zurück. Zurück auf die westdeutsche DDR-Forschung vor 1989. Heute sagen die einen, die DDR-Forschung stehe ganz am Anfang, und die anderen sagen, die DDR sei die besterforschte Epoche der deutschen Geschichte überhaupt. Meine eigene Meinung dazu möchte ich hier nicht vertreten. Aber, warum eigentlich nicht? Ein Historiker der glaubt, eine Epoche sei bereits die besterforschte, hat die Bedeutung von historischen Fragestellungen nicht verstanden. Bei all meinen wissenschaftlichen Arbeiten habe ich festgestellt, dass man mit der Beantwortung einer Frage viele, viele neue aufreißt, die dann einer wissenschaftlichen Aufarbeitung bedürfen. Und deswegen wird die DDR-Forschung noch lange nicht an ihr Ende kommen. Es ist noch viel zu tun.

Dieses Beispiel zeigt aber zumindest, dass der Stellenwert der Historiographie zur deutschen Geschichte insgesamt umstritten ist. Dabei stehen manch unterschiedliche Thesen im Raum. Zum Beispiel die Frage, ob die DDR nur eine Fußnote der deutschen Geschichte ist, eine Fra-

ge, die wir heute noch nicht beantworten können. Das wird die Zukunft zeigen. Und daneben gibt es auch nostalgische, schönfärberische Sichtweisen beziehungsweise Umdeutungsversuche, in der die DDR zum Beispiel als autoritärer Sozialstaat gesehen wird. Schönfärberei, das Thema der heutigen Veranstaltung, wird von sehr unterschiedlichen Standpunkten aus betrieben. Selbst der Begriff und die Funktion des Zeitzeugen werden zunehmend hinterfragt. Ein neues Forschungsthema der Geschichtsforschung ist damit in den jüngsten Tagen aktueller geworden. Sind die Opfer oder die Täter Zeitzeugen?

In der Leipziger Dauerausstellung zeigen wir einen Barkas, einen Gefangenentransporter. Sie, sehr geehrter, lieber Herr Weber, erinnern sich vielleicht noch, wie wir im wissenschaftlichen Beirat über seine Übernahme gesprochen haben, als wir noch gar nicht wussten, dass wir in Leipzig eine Ausstellung machen würden. Er hat auf der Tür, durch die die Gefangenen hineingebracht wurden, einen Monitor, der über die Biographien von Gefangenen informiert. Zu den Kollegen habe ich immer gesagt, wir müssten an die Fahrertür eine Personalkartei anbringen, die die Biographien der Fahrer enthält. Leider haben wir keine solchen Biographien. Manche würden wahrscheinlich zeigen, wie banal die Gründe dafür waren, dass jemand Fahrer eines Transporters wurde, der Gefangene nach Hohenschönhausen brachte.

Die Begriffe Opfer und Täter werden moralisch aufgeladen. Dabei wird übersehen, dass sich Zeitzeugen nie objektiv, immer subjektiv erinnern beziehungsweise argumentieren. Geschichte lässt sich am besten *sine ira et studio* betreiben. Das war schon immer so. Dass es auch im Westen eine DDR-Forschung gab, war für eine Weile umstritten, manchmal auch einfach unbekannt. Ich werde nie vergessen, wie Sie uns unterstützt haben, lieber Herr Weber, eine Bibliothek zu retten, deren Schicksal damals auf dem Spiel stand. Das war die beste Bibliothek zum Thema DDR im Westen vor der Wiedervereinigung, nämlich die ehemalige Bibliothek des Gesamtdeutschen Instituts. Und wir haben sie Dank Ihrer Hilfe gerettet. Sie ist jetzt als Geschichte der Bibliothek der DDR wesentlicher Bestandteil der Bestände der Stiftung Haus der Geschichte in Bonn.

Ich werde auch nie vergessen, wie Sie, lieber Herr Weber, einmal nach 1990 sagten, als wir über Verschiedenes im Kontext der Stiftung Haus der Geschichte sprachen: „Ja, auch ich habe jetzt Schwierigkeiten gegenüber den vielen Zeitzeugen als Historiker anerkannt zu werden, ganz zu schweigen von meiner eigenen Rolle als Zeitzeuge, die ich verteidigen muss, weil sie gerne in den Hintergrund gerückt wird von „neuen“ Zeugen. Und der Historiker muss nun

seine Rolle gegenüber den Zeitzeugen neu bestimmen.“ Darum habe ich damals einen Entschluss gefasst: Immer wenn Leute aus der Ausstellung zu mir kamen und sagten: „Das ist ja toll, das ist ja alles meine Zeit.“, bin ich einen Schritt zurückgetreten und habe gesagt: „Ja, das ist ihre Zeit.“ Dass dies genauso meine Zeit war und ich sie darüber hinaus auch noch als Historiker bearbeite, interessiert den Zeitzeugen nicht. Der Zeitzeuge hat eine subjektive Perspektive, und das ist gut so. Aber manchmal sollte er sich auch die objektivere Perspektive des Historikers zu Eigen machen, sie zumindest zur Kenntnis nehmen.

Eben wurde völlig zurecht gesagt, dass derjenige, der sich im Westen über DDR-Forschung Gedanken machte, nach Mannheim blickte. Es gab im Westen keine Universität, die mehr von der DDR-Forschung geprägt war als die Universität Mannheim. Sie werden mir wohl verzeihen, dass ich das hier so in den Vordergrund rücke. Berlin spielte eine andere Rolle, sehr geehrter Herr Wilke. Berlin war, wie ich glaube, damals schon eine Stadt, in der man mehr Frontkämpfe austrug. Sie haben sicher zu Recht gesagt, sie hätten von dort aus Widerstandskämpfer in der DDR unterstützt. Die Forschung in Mannheim war weiter entfernt und etwas anders orientiert als diejenige in Berlin. Besondere Glaubwürdigkeit erhielt die westdeutsche Forschung durch die Tatsache, dass viele ihrer Hauptakteure die SED-Diktatur aus eigener Anschauung kannten. Beispielsweise Hermann Weber als ehemaliger Kommunist oder Wilhelm Fricke als damaliger Widerstandskämpfer. Übrigens waren beide Opfer politischer Verfolgung.

Aus unterschiedlichen Gründen stand die Erforschung der DDR in der Bundesrepublik im Schatten der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Diktatur. Beide waren Teil einer größeren Auseinandersetzung innerhalb der Geschichtswissenschaft. Ebenso wie die Methoden verändern sich im Laufe der Jahrzehnte die Fragestellungen. Hinzu kam, dass die Beschäftigung mit der DDR von der jeweiligen Konjunktur der Deutschlandpolitik mitgeprägt wurde. Alles in allem war die DDR-Forschung vermintes Gelände. Um so mehr verdienen diejenigen Bewunderung, die das Thema kontinuierlich bearbeitet haben. Bei den großen Kontroversen stand stets auch die Frage nach dem politischen Standpunkt im Raum, ob sie nun ausgesprochen wurde oder nicht. Ohne die plakative Frage „Schönfärberei oder Klassenfeind?“, die über dem heutigen Abend steht, beantworten zu wollen, erscheint es mir doch offensichtlich, dass die westdeutsche Forschung zur DDR beides gewesen ist: Aus der Sicht der SED war sie stets Klassenfeind. Außerdem war sie meist schönfärberisch, da sie überwiegend ohne Quellen auskommen musste. Erst heute können wir sagen, dass wir über den

verbrecherischen Charakter der SED-Herrschaft im Detail informiert sind. Übrigens muss ich einräumen, dass auch ich in gewisser Weise Schönfärberei betrieben habe. Ich bin den statistischen Daten, die wir aus der DDR bekamen, als Wirtschafts- und Sozialhistoriker aufgesessen. Ich habe einen Wirtschaftsploetz herausgegeben, in dem wir Daten zur DDR-Geschichte verwendeten – viel zu gutgläubig. Niemand von uns ahnte, wie falsch sie waren. Ab Mitte 1989 an ahnten wir es, ab Oktober/November wussten wir es.

Ich kann noch eine persönliche Erinnerung einflechten: 1980 war ich mit einer Journalistengruppe aus Freiburg hier in Berlin. Unter anderem hatten wir auch einen Termin in der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin. Das Thema Gesamtdeutschland kam in den Ausführungen des Referenten, der uns empfing, überhaupt nicht vor. Darum habe ich mir eine Frage erlaubt, die meinem persönlichen Interesse, meinem Bekenntnis, meinem politischen Denken entsprach: Was tut denn die Ständige Vertretung um zu zeigen, dass Deutschland größer ist als die DDR? Was tut die Ständige Vertretung um deutlich zu machen, dass Deutschland größer ist als die Bundesrepublik Deutschland? Selten habe ich mich so als „Outlaw“ gefühlt, wie nach dieser Bemerkung. Die Journalisten haben mich mehrere Tage lang gemieden. Sie hielten mich fast für rechtsradikal, wie ich erfuhr, als ich einzelne ansprach. Ich habe damals die Welt nicht mehr verstanden, denn schließlich hatte ich doch nur eine Frage gestellt, die im Grundgesetz angelegt ist. Nämlich die Frage nach der Wiedervereinigung. Dieses Erlebnis ist mir nie aus dem Kopf gegangen, und deswegen erzähle ich es bei dieser Gelegenheit.

Aber trotz der Schwierigkeiten, die die DDR-Forschung in der alten Bundesrepublik hatte, waren ihre Ergebnisse beachtlich. Das sollte uns freilich nicht von einer kritischen Reflexion abhalten. Deshalb passt die heutige Veranstaltung vortrefflich in die lebendige und fruchtbare Debattenkultur, die sich in Deutschland in den vergangenen Jahren unter Historikern, Politologen und Soziologen entwickelt hat. Über diese Entwicklung freue ich mich sehr und hoffe, in meinem neuen Amt beim Bundesbeauftragten für Kultur und Medien, einen Beitrag dazu leisten zu können. Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche Ihnen eine lebhaftige Diskussion. Ich würde am liebsten noch länger bleiben, aber wie Sie schon angedeutet haben, muss ich noch einen anderen Termin wahrnehmen. Dort erwartet man mich gegen acht Uhr, und so lange würde ich gerne bei Ihnen bleiben. Danke schön.